

Erlebnisse eines Basler Kaufmanns in Laos (Indo-China)

Autor(en): Hans Rudolf Fäsch

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1906

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/aa62b441-4b04-410e-8f2f-390a169f3773>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Erlebnisse eines Basler Kaufmanns in Laos (Indo-China).

Autobiographische Skizzen.

Von Hans Rudolf Fäsch †.

* * *

Das „Basler Jahrbuch“ pflegt gewöhnlich nur längst Verstorbene in selbstbiographischen Aufzeichnungen reden zu lassen. Von dieser Regel möchte es diesmal eine kleine Ausnahme machen, indem es die Berichte eines jüngst dahingegangenen Baslers mitteilt. Hans Fäsch, der am 5. August 1903 zweiunddreißigjährig in Laos Verstorbene, war eine kräftige Entdeckernatur; mit dieser vereinigte er praktischen Sinn und jene nüchterne Zähigkeit, die den Basler in fremden Ländern oft so sehr auszeichnen. Leider ist er auf dem Felde seiner Tätigkeit einer Tropenkrankheit erlegen; ein Schicksal, das man bedauern darf, obschon es nicht zu den ganz ungewöhnlichen gehört. Hans Fäsch ist aber nicht nur Kaufmann gewesen, der sich und Andern neue Export- und Importgebiete erschließen wollte; er hat auch ein offenes Auge und einen stets frischen Sinn für Alles gehabt, was ihn umgab. Davon zeugen die lebensvoll anschaulichen Briefe, die er von allen Stationen seiner Reise, dann von seiner Niederlassung am oberen Mekong aus an die Seinen geschrieben hat. Aus diesen Briefen sind früh schon Auszüge von alledem gemacht worden, was weitere Kreise,



zunächst Freunde und Verwandte, interessieren konnte. Von diesen ist dann der Wunsch ausgesprochen worden, diese lebendigen, interessanten Reiseschilderungen möchten, etwa im „Basler Jahrbuch“, allen denen vorgelegt werden, welche an solchen Darstellungen ein Vergnügen finden. Die Redaktion des „Jahrbuches“ ist auf diesen Wunsch gerne eingegangen von der Ansicht aus, daß recht wohl auch einmal Schilderungen gegeben werden dürften, auf denen noch der Duft der Frische und des eben erst Erlebten liege. Zu diesem Zwecke sind die Brief-Auszüge noch einmal durchgesehen worden; Wiederholungen, sowie alles bloß für den nähern Freundes- und Familienkreis Geschriebene wurden weggelassen, und unsere Leser empfangen nun Bilder, die rasch wechselnd an ihnen vorüberziehen, die aber gerade darum, sowie durch die Fülle des darin geschilderten Lebens, gewiß interessant sein werden, und aus denen — das scheint uns die Hauptsache — ein Bestes herausblickt, nämlich eine freundliche, energische und dazu mit liebenswürdigem Humor begabte Basler — Persönlichkeit.

A. G.

* * *

Hans Rudolf Fäsch wurde geboren in Basel im Jahr 1871 als erster Sohn seiner Eltern, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und machte seine kaufmännische Lehre daselbst. Nach einem Aufenthalt von 3 Jahren in Lyon und London nahm er eine Stelle in einem Handelshaus in Singapore an; nach einigen Monaten schon wurde er zu seinem Bedauern in die Filiale nach Saigon versetzt, wo er sich in jeder Beziehung weniger wohl fühlte, als in dem klimatisch gut gelegenen und gesellschaftlich ihm besser zuzugenden schönen Singapore.

In Saigon lernte er einen jungen Norweger, Peter Hauff, kennen. Die beiden Freunde benützten ihre freie Zeit dazu, Ausflüge ins Innere des Landes zu machen, lernten die Sprache, Sitten und Gebräuche der Eingeborenen kennen und beschloffen



schließlich, gemeinschaftlich eine Handelsexpedition nach Laos zu unternehmen. —

Laos ist ein Land zwischen Siam, Annam und Tonkin gelegen, mehr als 1000 km von der Hafenstadt Saigon entfernt, vom großen Mekong-Strom durchflossen, der in Tibet entspringt und seine Fluten durch ganz Hinterindien wälzt.

Laos war seit kurzer Zeit erst unter französischem Protektorat, und die Regierung machte alle Anstrengungen, um junge Leute zu veranlassen, Handel nach jenen weit entlegenen Gegenden zu bringen. Das Land sollte sehr reich sein an verschiedenen zum Export sich eignenden Produkten, und die Regierung versprach alle mögliche Unterstützung durch Verbesserung der Transportmittel. Straßen und Eisenbahnen waren in Aussicht und die Auspizien für energische junge Leute anscheinend sehr gute.

Im Juni 1898 verließen die Freunde Saigon, um sich in Europa für ihr Unternehmen vorzubereiten. Den 7. Oktober gleichen Jahres schifften sie sich in Antwerpen wieder ein und fuhren mit dem japanischen Steamer „Hakata Maru“ dem Ziele ihrer Wünsche und Hoffnungen entgegen.

* * *

S./S. Hakata Maru, 12. Oktober 1898. Das Leben an diesem japanischen Steamer ist außerordentlich einförmig; ich habe Zeit, meinen Gedanken freien Lauf zu lassen und der Zukunft zu gedenken. Wir sind endlich aus dem Nebel und Regen des Kanals und aus den rollenden Wogen des Golfs von Biscaya heraus und heute morgen durch die Straße von Gibraltar in ruhiges, blaues Wasser gekommen, mit einer goldenen Sonne darüber. Die höchsten Gipfel der Sierra Nevada schauen noch über den Horizont hinaus; bald werden auch diese letzten Spitzen der spanischen Küste unseren Blicken sich entziehen, und mit ihnen ist Europa verschwunden; verschwunden für wie



lange Zeit? Und unter welchen Umständen werden europäische Gefilde mich wieder grüßen?

Saïgon, 31. November 1898. Unsere Effekten und Waren sind bald in Ordnung. Noch werden Planen und Balken gefügt, die zu unserer Presse gehören, vermittelt welcher die Baumwollballen geformt werden. Die ganze Expedition wird etwa 250 Kisten und Ballen umfassen; die daran teilnehmenden Personen sind außer Peter und mir, Ngai-Kj, der Koch samt seiner Frau und Peters Privatboy. Ich habe keinen, werde mir einen solchen erst später anschaffen, wenn wir in das Gebiet der Laotier kommen. Ich brauche einen Eingeborenen, der mir die Sprache lehrt.

Um den Bedürfnissen im Lande gerecht zu werden, habe ich mir folgende Gegenstände angeschafft: Zuerst in London ein Winchester-Gewehr samt Patronen, auch solche zu meinem Revolver; dann ein Messer, einen Dolch und eine Axt, sowie Photographie-Platten und Papier. In Saïgon Kochgeräte, Geschirr aus emaillirtem Eisen, Schaufel, Pickel, Hämmer, Zangen und andere Werkzeuge; jeder von uns eine Lampe zum Arbeiten und eine Laterne aus Kupfer mit starken Drähten rings herum. Dann ein Feldbett; wir fanden dieses sehr nötig, denn man hat uns allenthalben vor der Feuchtigkeit und den Ausdünstungen des Bodens gewarnt. Proviant für 2 Monate.

Eine Reise ins Innere eines unbekanntes, oder doch wenig zivilisierten Landes ist ein Unternehmen, das Vorbereitungen bedarf, die Zeit und Geduld in Anspruch nehmen. So packen wir denn seit 3 Wochen unsern Kram zusammen und haben während dieser Zeit 12-Stundentag gehabt.

S./S. Mókong, 4. Dezember. Seit meinem letzten Schreiben ist der von Peter und mir so lange erwartete und so viel besprochene Moment, wo der kleine Flußsteamer, gegenüber unserer alten Bude am Quai, den letzten schrillen Pfiff



tat, vorübergezogen. Wir sind gestern Abend, von einer großen Schar von Freunden begleitet, noch im Café de la Rotonde gefessen, und dann haben wir den zwei schlanken Kirchtürmen von Saïgon, die im Mondscheine erglänzten, „good bye“ gesagt. Die elektrischen Lichter sind bald verschwunden, und noch einmal schwanken wir, für kurze Zeit nur, auf den rastlosen Wogen des Meeres, fahren um die Südecke von Cochinchina herum und nordwärts dem großen Strome Nam Mey-Kong¹⁾ entgegen. Trübe wälzt er hier seine Fluten dem Meere zu; niedrig sind seine Ufer und von Gestrüpp und Unterholz und ungesunden Sumpfländereien umgeben, verliert er sich da: schwer zu sagen, wo der Fluß aufhört und wo das Meer anfängt.

„Dir alter Mekong also vertrauen wir unser Schicksal an für eine lange Zeit und erwarten, daß die Stromesgeister uns günstig gesinnt seien, daß tückischer Nixen Ränke uns keinen Streich spielen und wir gesund und froh auf deinem breiten Rücken dahin fahren mögen, wo unsere Wünsche uns hinrufen und wo wir unsere Zukunft zu finden glauben.“ Jetzt geht's erst in unbekanntes, neues Land, und wenn der alte Vater Mekong hier auch seine Wellen langsam und schmutzig dem Weltmeere zutreibt, so wissen wir doch, daß er in seinen jungen Tagen fröhlich über Felsen hüpfte, durch Berge und Wälder zieht und in seinen silberhellen, blauen Fluten den Himmel spiegelt.

5. Dezember. Wir sind unterdessen in Mytho angekommen. Bis dahin geht die Eisenbahn von Saïgon durch fruchtbares Reisland, die „Kornkammer“ Cochinchinas. Doch wir halten uns nur kurze Zeit auf, nehmen einige Kisten an Bord und dampfen weiter. Es ist gerade, als führen wir auf einem See. Unbegrenzte Wassermassen liegen vor uns, trübe braune Wellen werfen wir zur Seite, und weite, seengroße Wasser

¹⁾ Nam Mey-Kong = Mutter der Wasser von Kong. (Nam = Wasser; Mey = Mutter.)



liegen hinter uns. Die flachen Ufer sind mit einer ans märchenhafte grenzenden Üppigkeit bewachsen. Bananen, Betelpalmen, große schattige Wälder, Cocospalmen und Strauchwerk wechseln in unermüdlicher Mannigfaltigkeit; schlanke, hohe Palmen, die von Sirilaub wild umwuchert werden, und Schlingpflanzen, die ihre Arme von hohen Bäumen herunter hängen lassen, bringen Abwechslung ins Bild. —

Oft tritt der Wald zurück, Hütten stehen am Ufer, Reis wird da gepflegt, und man sieht die Leute, die schon eine ganz bedeutend dunklere Hautfarbe haben als die Cochinchinesen, in kleinen Boten fischen. Auch große Tonkans, schwer beladen, mit einem immensen Segel und fünf Rudern, fahren langsam flussab, um ihre Waren nach Saïgon zu bringen. Der Landungssteg ist mit Fruchtverkäufern überfüllt; Zuckerrohr, Orangen, Lurianblanda, Pampaijas, Betel natürlich und Tabak wird feilgeboten. Kokosnüsse erzielen die besten Preise, denn es ist heiß, und der Durst kann mit nichts so vollkommen gestillt werden wie mit dieser Frucht.

Kratió, 7. Dezember 1898. Ich bin heute da angelangt, wo Steamers aufhören zu fahren, wo man in Pirogen steigt. Ja, interessant und abenteuerlich ist's schon, komfortabel nicht, aber sauber; ein frisches, freies Leben und frohe, fröhliche lebenslustige Kerle als Ruderer.

Die Piroge, auf der Ihr mich also für die nächsten zwei, vielleicht vier Monate im Geiste denken müßt, ist ein fünf bis zehn Meter langes Boot, aus einem einzigen soliden Baum geschnitten, hat vorn und hinten eine schwere Nase und auf dem Stern einen Aufbau für den Steuermann, der zugleich ein Ruder führt und mit den Beinen steuert. Das Boot hat zwei Dächer, die Waren liegen unten. Rings herum ist ein Gerüst aus Bambus, und darauf liegen Bretter, so daß man neben den zwei Häuschen vorbeigehen kann, zum Abstoßen im



leichten Wasser; viele dieser Pirogen sind sehr groß, und ich freue mich auf die Reise in diesen langen, schlanken Fahrzeugen.

Ich schreibe auf der Landungsbrücke und sitze auf meinem Waschjack. Als Pult dient eine Petrolkiste, und der Koch hält einen Parapluie über mich, denn die Sonne brennt.

11. Dezember. Wir passierten gestern den Rapide von Tmochré ohne Unfall und sind heute in ruhigem Wasser. Übermorgen kommen die Stromschnellen von Treatapang.

Sambor, 12. Dezember 1898. Am zehnten ziemlich spät kamen wir endlich von Kratié weg und machten nur noch einen sehr kurzen Weg an jenem Abend. Bald wurden die neun Boote, in denen ein Teil unserer Waren untergebracht ist, angehalten, und das interessanteste Strandleben entwickelte sich. Jedes Boot zündet sein Feuer an, und die Leute lagern sich in malerischen Gruppen um dieselben. Reis wird gekocht, und Vögel werden gebraten. Die Kücheninstallation ist einfach: Drei große Hölzer werden in den Boden gesteckt, der Topf kommt darauf, ein Feuer darunter, und die Küche ist fertig.

Die Leute entwickeln einen fabelhaften Appetit: einige Reiher und ein Nasgeier, die ich geschossen, werden mit Stumpf und Stiel aufgeessen; dann wird Musik gemacht und gesungen und laotischer Tabak in Betelblättern wie Cigaretten geraucht.

Das Bild, das sich da am Mekongstrande dem Auge darbietet, ist zauberhaft schön. — „Leise rauscht der Strom dahin!“ — Über ihm wölbt sich ein Sternenhimmel, wie ihn nur die tropische Zone kennt. Dazu die gewiß dreißig verschiedenen Feuer, um welche sich braune und gelbe Gesellen in allen Schattierungen gelagert haben, plaudernd, ihr frugales Mahl verzehrend, oder rauchend und singend.

Über dem Wasser die Stille der Nacht, von keinem Laut gestört. Da wenden sich die Gedanken heimwärts, der Vergangenheit zu. — — —



Am andern Morgen in aller Frühe wird abgekocht und dann weiter gestachelt. Der Fluß ist bald eng und schmal, bald breit und unabsehbar, und verengert sich bei Tmochré zu einer fürchterlichen Stromschnelle.

Vom Flußlauf ist da keine Spur mehr zu sehen; derselbe ist zerplittert durch hundert kleine und große Inseln, zwischen denen der Strom mit rasender Gewalt dahinbraust. Da heißt es denn zwischen Felszacken, Sandbänken und angeschwemmten Baumstämmen, stoßend, schwimmend und rudernd, auch Steine aus dem Weg räumend, den richtigen Kanal finden.

Am Gestrüpp des Ufers und der Inseln suchen die braunen Hände Halt und bringen das Boot langsam über die gefährliche Stelle. Es waren fünfzehn bis zwanzig Mann mit meinem Boot beschäftigt, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß zum großen Boot auch größere Sorgfalt verwendet wurde. Dieses ist auch das einzige Boot, in welchem sich „Unversichertes“ befindet.

Die Arbeit der Eingeborenen, das Boot mit Schiffshaken vorwärts zu stacheln, ist eine höchst beschwerliche. Ich hab's auch versucht, wurde aber beim ersten Stoß über Bord geschlagen. — Es passiert auch sehr häufig, daß einer vom Brett purzelt, was dann jeweilen von den andern mit großem Hohngeheul begrüßt wird. —

Der nasse Bursche gebibt sich, ohne ein Wort zu verlieren, wieder ans Stacheln. Jedermann lacht und ist vergnügt; die Kleider sind nicht kostbar, und die Tropensonne trocknet sie schnell. —

14. Dezember 1898. Heute haben wir die Rapides von Troatapang, die in den französischen Berichten „les terribles“ genannt werden, überschritten. Beinahe wurde mein Boot in dem fürchterlichen Wirbel herumgedreht, aber glücklich sind wir schließlich oben angekommen.



19. Dezember 1898. Täglich Neues! Hier tummeln sich Krokodile im Wasser; Affen — die ersten die ich in Indo-China sehe — turnen mit tollen Sprüngen von Baum zu Baum. Man sagt mir, daß bei Hochwasser der Strom in gerader Linie über das Gehe, was wir jetzt als Land und Wälder sehen. Die Schönheit und Wildheit der Landschaft übertrifft alles bisher Gesehene. Hier ist noch der Tiger König der Wälder. Wild streicht durch die Büsche, soviel man will. In der Dschungel, ganz nahe am Katarakt, steht eine ganz kleine Kapelle und ein uraltes Monument, von einigen Bonzen bewacht. Vor den göttlichen Figuren knieen die wenigen Waldbewohner nieder; zu diesem Zweck ist der Boden mit Matten belegt, und zwei Glocken läuten am Abend bei Sonnenuntergang und während der Nacht, um den Tiger zu verscheuchen.

23. Dezember 1898. Wir werden von allen Franzosen mit einer großen Gastfreundschaft empfangen, sind überall aufs beste und freundlichste aufgenommen und haben, sobald wir an bewohnte Plätze kommen, von diner zu diner zu gehen, und überall wird eine Extraflasche geöffnet. Sind wir dann wieder im Boot, so ist oft Schmalhans Küchenmeister; oft aber geht's hoch her, wie es die Umstände eben mit sich bringen.

Haben wir Glück im Fischen, so gibt's gebackene Karpfen und Forellen und andere Fische, wie Wels und Aale, Krebsse, Fröschenschenkel und Vögel aller Arten. Oft ist nur trockener Reis zu haben; dann lasse ich etwas Confiture beifügen.

Um uns über die Gauthouc-Produktion dieser Gegend zu orientieren, fuhren wir an das gegenüberliegende Ufer des Stromes nach dem siamesischen Dorfe „Outhomm“.

Bei unserer Landung wurden wir vom Mandarinen des Ortes sehr förmlich und freundlich empfangen.

Wir hatten uns in grande tenue gestürzt, d. h. in unsere seidenen, chinesischen Gewänder, die wir zum Zwecke großer



Receptionen bei den Eingeborenen mitführen. Peter trug dunkelblaue Hose und violetten Rock und eine rosa Schärpe; ich hatte hellblaue Hose und silbergrauen Rock; dazu Revolver und Dolk im Gürtel; unsere sämtlichen Ruderer bildeten die Suite.

So zogen wir ins Dorf ein, wurden sofort in das Empfangshaus geführt, das im Centrum des Fleckens steht und etwa zwei Meter höher ist als die übrigen Hütten.

Mir als dem „alten Mann“ wurde der hohe Stuhl angeboten; Peter saß zu meiner Rechten, der Mandarin links, alle auf einem Podium. Die Nobeln des Dorfes kauerten um dasselbe herum, und das gemeine Volk stand draußen. —

Das Haus war geschmückt mit einer Petroleumlampe und zwei Glaskaraffen, der Stolz des Ophabat.¹⁾ Chum Chum,²⁾ Cocosnußmilch und siamesische Cigaretten wurden in Masse konsumiert, und wir radebrevchten unser Laotisch. Bald kamen wir auf den Zweck unseres Besuches zu sprechen, und der Ophabat versprach uns, seine Leute in den Wald zu senden, um „Rubber“ zu ernten.

27. Dezember 1898. Jetzt sind wir nahe bei Bassac. Hohe Berge schließen den weiten Strom ein, und die Landschaft erinnert mich an diejenige des Brienzersees. Der Strom ist breit wie ein See, und die Berge hüllen ihre Häupter in lichte Wölklein ein.

Bassac, 28. Dezember 1898. Der Koch hat Ordnung erhalten, zwei Spanferkel zu kaufen; das Stück kostet 20 Ets.; da kann man sich den Luxus schon erlauben.

Weihnachten haben wir in Muong Pak-Se-Don³⁾ in Geschäften zugebracht. Am Abend aber wurde ein Feuer an-

¹⁾ Dorfältester.

²⁾ Eine Art Schnaps.

³⁾ Muong Pak-Se-Don heißt: Ortschaft an der Mündung des Stromes. Muong = Ortschaft, Pak = Mündung, Don = Strom.



gezündet, das bis Bassac mag geleuchtet haben. Wir brauten einen Grog nach dem Essen; denn es war kalt, wie in der Heimat, und tranken auf Eure Gesundheit. Peter spielte Violine; wir sangen Lieder und rauchten Cigaretten. In der Nacht ging's dann weiter bis zum großen Keng,¹⁾ der uns den Weg versperrte.

Da wir auf siamesischem Gebiet sind, so heißt's ein wenig aufpassen, denn die Gerechtigkeit ist da nicht weit her. Aber wir schlafen jede Nacht bei den Bonzen²⁾ und haben dort nichts zu befürchten; denn der Tempel ist heilig und beschützt uns. Zudem sind die heiligen Männer zahlreich; sie singen während der Nacht ihre Gefänge und murmeln gemeinschaftliche Gebete, dazu die Glocken läutend.

Am Se Moun, 5. Januar 1899. Sanft fließt der Strom kurze Zeit dahin; bald aber zeigen Schaum und Gischtblasen, daß etwas im Wege liegt, und nach wenigen Minuten schon tönt Donnerhall an das erstaunte Ohr.

Da steht man denn vor einem gewaltigen Wasserfall, über den jede Schiffahrt unmöglich ist. Das Boot wird bis zum letzten Strohalm ausgepackt; die Gegenstände werden über die fürchterlichen Klippen und Löcher hinweggetragen und dann auch das Boot hinübergeschafft, was nicht ohne große Schwierigkeit geschieht; doch schiebend und stoßend und hebend, unter großem Gebrüll der Braunen, kommt man endlich auf die Höhe. Das Boot wird frisch geladen, und ich hoffte schon für einige Zeit Ruhe zu bekommen. Aber das Vergnügen war nur von kurzer Dauer, kaum war das Brausen des Keng-Tanak verwechselt, als schon neuer Donner ähnliches ankündigte. Über den zweiten Fall kamen wir ohne Ausladen des Bootes; aber

¹⁾ Keng = Stromschnelle.

²⁾ Bonze = buddhistischer Priester.



ins Wasser hieß es da, ob Herr oder Ruderknecht, und daß wir durchgekommen sind ohne Unfall, war ein Wunder.

So ging's den ganzen Tag weiter von Keng zu Keng über sieben gewaltige Stromschnellen.

15. Januar 1899. Reis und Schwein und Schwein und Reis seit Neujahr beginnen mir zu verleiden; ich muß mal morgen auf die Hühnerjagd gehen. —

Ich bin oft bei den Bonzen; ihre einfache Art, ihre Kleidung und Haltung gefallen mir, und ihre Häuser sind immer sorgfältig gebaut; dazu der Tempel, der in der Nähe steht mit seinem großen, goldenen Buddha und seinen vielen kleinen roten oder vergoldeten Buddhachen. Dieses alles in Mondbeleuchtung bringt märchenhafte Bilder zu stande, die sich unvergeßlich dem Gemüte einprägen! Dazu der Gesang der Mönche, die ihren Abendsegen hersagen. Köstlich nehmen sich die hellen Kinderstimmen der Bonzenlehrlinge unter den tiefen Bässen der Alten aus. —

Unter solchen Stimmungsbildern wickle ich mich denn in meinen Mantel, lege mich auf mein hartes Lager und lasse die Gedanken schweifen wohin sie wollen, bis Schlaf sich auf die von der Reise ermüdeten Glieder niedersetzt.

Welch wunderbares Leben! — —

17. Januar. Unserm Kuli Chef habe ich ein Wybertli zu kosten gegeben, worauf er bemerkte, der europäische „Betel“ sei gut. Große Bewunderung erregt überall mein Spiegel; auf der einen Seite ist ein Hohlspiegel zum Rasieren, der die Leute ordentlich erschrecken macht.

S./S. „Samuel Butler“¹⁾, 29. Januar. Da ich für längere Zeit auf unserer Piroge einquartiert bin, habe ich mir

¹⁾ „Samuel Butler“, so wurde die große Piroge wohl aus Dankbarkeit und zur Erinnerung an einen alten Engländer getauft, bei welchem Fäsch in London wie dessen Sohn aufgenommen war und an dem er mit großer Verehrung hing. Er starb 1903, im gleichen Jahr wie Fäsch. —



die Sache etwas comfortabler hergerichtet, als wie wir gewöhnlich reisen. In der hinteren Cabine habe ich mich häuslich einquartiert; die vordere Öffnung wird von oben bis unten durch meine Schweizerflagge abgeschlossen, um Wind und Sonne den Eingang zu wehren; hinten ist der gleiche Verschluss durch ein Segel angebracht, und es fühlt sich ganz patriotisch in diesem Raume. Die Wände sind mit meinen zwei Flinten, Revolver und meinen zwei Messern geschmückt; außerdem mit einigen Waffen von Eingeborenen und mit allen Euern Postkarten.

An einem Ende der Cabine steht mein Korb, auf der andern die Dollar-box, in der Mitte die Kasse und andere Objekte, so daß gerade so viel Raum übrig bleibt, daß ich mich nachts, in meinen Mantel und meine zwei wollenen Decken gehüllt, ausgestreckt hinlegen kann.

Wenn's kalt ist, nehme ich auch meine Mahlzeiten hier ein; wenn's dagegen warm ist, oder an einem schönen Abend, geht man ans Ufer und sucht einen hübschen Platz, wo man sein Lager aufschlägt.

Auch einen Hühnerstall habe ich aus gesplittertem Bambus gebaut; in demselben führen sich meine Hähne und Hennen recht zänkisch auf bis zu ihrem nahen Ende, und man muß oft mit Strenge einschreiten, wenn der Händel zu arg wird.

Pak Moun, den 5. Februar 1899. Von hier habe ich noch etwa 30 Kilometer Reise per Boot und dann kommt Steamer bis Vien-Tiane.

Das obere Laos wird als Operationsfeld die günstigere Gegend sein; dasselbe ist reicher, und die Eingeborenen stehen auf einer höheren Stufe der Civilisation, haben mehr Bedürfnisse und arbeiten viel mehr. Mit Leuten, die nur von Reis leben und einen elenden Fesken um die Lenden schlingen, dazu in Hütten wohnen, die zu schlecht für europäische Ställe wären, kann ein Handeltreibender nichts anfangen.



Unterwegs bei Komarat, 26. März 1899. Mein Küchenjunge hat mich lachen gemacht. Die Kulis waren an einem Keng beschäftigt, und ich benützte die Ruhe für meine Korrespondenz, füllte zu dem Zwecke mein kleines Tintenfaß aus der großen Flasche und schickte den Jungen, diese wieder zu versorgen. Als er nicht zurückkam und ich ein kuriozes Spucken hörte, streckte ich den Kopf unter dem Dach meines Bootes hervor und sah zunächst einen düsteren Tintenfleck auf dem Felsen, und als ich den Jungen ansah, war die Wahrheit deutlich in sein Gesicht gemalt. Die schönen weißen Zähne waren schwarz, Tintentropfen hingen am Kinn und aus den Mundwinkeln floß die schwarze Flüssigkeit. Tinte war an seinen Händen und sein Gesicht in gallenbittere Fältlein gezogen.

Der Junge wurde von den andern Kulis fürchtbar ausgelacht; sie sagten ihm, er habe Gift getrunken und müsse sterben. Ich gab ihm 2 Pillen von Dr. Geiger's Ipica; aber die Kerle haben noch gute Mägen: weder meine Tinte, noch das verschlungene Brechmittel haben den geringsten Schaden noch irgendetwelche Wirkung getan.

Heute kam eine Post mit 2 Wochen Basler Nachrichten, vielen Privat- und Geschäftsbriefen, ein guter Tag! —

Nunmehr wir bald am Ziele sind, wird wirkungsvolles Schaffen nicht ausbleiben. — Ich bin voll Zuversicht! Auch werden wir überall mit ausgesuchter Höflichkeit, ja Herzlichkeit empfangen; unsere Namen sind in ganz Laos bekannt, und überall erwartet man uns. In jedem Kommissariat will man uns festhalten; doch scheint Vien-Tiane das produktenreichste zu sein.

Vien-Tiane, 7. April. Endlich ist das gelobte Land erreicht; welches Paradies! — Stundenlang ziehen sich Häuser und Dörfer dem Fluß entlang dahin und bieten den malerisch unübertroffensten Anblick dar.



Hübsche Hütten und Häuser auf Pfählen sind umgeben von einem unbeschreiblichen Reichtum von Nutz- und Zierpflanzen. Zucker und Cocospalmen sind unzählig; überall verbreitet der *Ficus religiosa* mit seiner großen Blätterkrone kühlenden Schatten. Areccapalmen stehen steif zwischen den Riesenblättern der Bananen und Bambus; Pampelnuß und viele andere Frucht bäume wachsen in dem überreichen Garten. Überall zehnfacher Reichtum, vielmal mehr als in den südlichen Provinzen.

Zahllose Leute beleben die den Fluß entlang führende Straße, an der auch unser Shop steht. Wir sind natürlich einstweilen elend eingerichtet, haben aber doch Schutz und Obdach vor der nunmehr bald hereinbrechenden Regenzeit. Möbel, wie Stühle, Tische und Schränke, gibt es nicht.

Unser Grundstück liegt ganz am Ende von Vien-Tiano; von da an heißt's Ban-Sitan. Es ist eigentlich alles eine ununterbrochene Ortschaft, und wir sind mitten drin, wie denn auch auf der andern Seite sich Dorf an Dorf reiht.

In Vien-Tiano wurden zur Zeit der Zerstörung des alten Königreichs durch die Siamesen vor zirka 100 Jahren ungeheure Reichtümer vernichtet; alte Mauern, Tempel, Zinnen von verwüsteten Schlössern, Ruinen aller Art zeugen von vergangener Pracht, von Luxus und Kultur; wohin mag wohl all dies geschwunden sein? Wenn man von Sitan nach Vien-Tiano geht, muß man vorerst den Lauf eines kleinen Flusses durchschreiten, um dann durch das Thor der alten Stadt eintreten zu können. Reste der Ringmauer sind noch erhalten. Da stehen Tempel, die Jahrhunderte zählen mögen. Umgeben von alten Mauern, aus deren Nischen Bronze-Buddhas heruntersehen, befindet sich das Hauptgebäude, eine hohe, am Fuß breite, gegen oben sich verjüngende Säule mit goldener Spitze. Diese ist umgeben von Figuren, die Gottheit darstellend, von Gemächern für die Priester, von Gelassen, wo Bibliothek und Schätze aufbewahrt



werden. Die meisten Götzen sind aus solider Bronze gegossen, haben Edelsteine als Augen und sind mit Gold und kostbarer Ausstattung überladen. Ich werde später auf alle einzelnen Tempel zurückkommen, jeder hat sein Bemerkenswertes, sein Wunderbares aufzuweisen. Im Haupttempel allein zählt man mehr als 20,000 Buddhas. Man glaubt sich im alten Rom! Welch ruhmvolle Zeit hat da einst geblüht, und davon weiß die Geschichte beinahe nichts! Ein Gelehrter könnte aus all den Inschriften, Sculpturen, Malereien und Bauten reiche Schätze sammeln und unserer Zeit ein neues Gebiet des Studiums eröffnen.

Vien-Tiane, 9. April 1899. Vien-Tiane war der Sitz der alten laotischen Kultur, der Sitz des alten Königs-hauses und ist heute, 100 Jahre nach seiner Zerstörung, auf dem Punkte, sich aus seiner Asche zu erheben. Ein blühender Handel, ein energisches Volk, das sein Lebensziel nicht in Essen und Schlafen sucht, wie so mancher Stammverwandte, werden das frische Aufblühen der Stadt schon fördern.

Nicht weit von der Landesmarke haben wir ein Stück Land erstanden, mit einem Bambushaus darauf; wenig Gemüse ist im kleinen Gärtchen angepflanzt, Areccapalmen, Bananen und eine saure, gelbe Pflaume bieten uns Erfrischung durch Früchte, Schatten und zierliche Gestalt.

Unser Shop ist beständig voll Leute; die meisten Waren sind schon weg. Sobald wir sehen, daß es hier definitiv geht, werden wir ein gutes Haus aus Holz bauen, gerade so wie die beiden Häuser, die zur Pariser Weltausstellung gehen.

Mit einem Mandarin, einem feisten, wohlgenährten Herrn, haben wir Freundschaft geschlossen und sodann den hinter unserm Grund gelegenen Platz gekauft.

Geht man zum linken „Gätterli“ hinaus, so kommt man zu den Trümmern einer alten Pagode. Beim Ausrotten der



undurchdringlichen Wildnis fanden wir vorerst einen Altar, dann einen Tempel mit schöner, leider zerschlagener Buddha-Figur. Der Kopf fehlt ganz, die Brust ist erhalten, ebenso die gekreuzten Füße; aber in diesen Ruinen hausen Pies (Geister), welche nicht gestört werden dürfen; der Platz soll daher als Lustgarten bepflanzt werden. —

Vien-Tiane, 21. April 1899. Wir haben ein Laos-Haus gekauft, dasselbe in Stücke auseinander genommen und hier wieder aufgestellt. Das Plätzchen ist idyllisch; wir haben täglich 10—20 Kulis an der Arbeit, um das Haus zu bauen, den Grund von Dornen und Gestrüpp zu reinigen und eine Hecke aus grünen Pflanzen und Bambusstöcken um das ganze zu ziehen.

Es ist heiß, sehr heiß sogar. 32° C. im Schatten, oft aber 36—38° C., besonders von 11—3 $\frac{1}{2}$ Uhr; diese Woche hatten wir jeden Abend noch 40° C.; heute Nacht fiel der erste Regen; der Strom ist schon um 1 $\frac{1}{2}$ Meter gestiegen.

Vien-Tiane, 28. April 1899. Bis jetzt haben wir schon ganz ansehnliches Leben in den laotischen Handel gebracht; etwa 800 Kisten Import und 250 Colli Export, und unser Magazin ist so angefüllt mit Waren, Häuten, Hörnern und Gauthouc, daß der Boden gestern eingebrochen ist.

Vor einigen Tagen hat unser Kuli-Chef einen großen Pie auf meinem schönen Mangos-Baum sitzen sehen, und zwei unserer Kulis haben uns den Dienst gekündigt wegen der Pies. Des einen Großmutter ist vor kurzer Zeit gestorben, und man kann nie wissen, ob nicht der Geist der Verbliebenen in unseren Wäldern spukt; dem zweiten ist etwas gar Schlimmes passiert: als er auf meiner Veranda schlief, trat ein gewaltiger Pie mitten auf seinen Bauch und schaute ihm mit gleißenden Augen ins Gesicht; ich mußte selber zugestehen, daß dies ja sehr unangenehm sei, hielt aber eine lange und schwungvolle Rede gegen



sämtliches geflügeltes, kletterndes und wandelndes Pie-Ungeziefer. Die Rede machte auf alle großen Eindruck, nur auf den Kult-Chef nicht, der führte in ebenso schwungvoller Rede und jedenfalls bedeutend besserem Laotisch aus, daß der Than con khay, d. h. der Herr, der Dinge kauft (so heiße ich nämlich bei den Eingeborenen¹⁾, wenn er mit seiner Büchse, die viele Söhne in ihrem Bauch aufbewahren kann (Repetiergewehr) auf einen Pie schieße, der Pie nicht vom Baum fallen werde. Das mußte ich denn zugeben und da war mein mühsam gewonnener Einfluß auch schon wieder zerronnen, und die Pies spuken immer noch auf unseren Bäumen. Auf meiner Veranda hat seither keiner mehr geschlafen. Auch unser Nachbar, der Oberpriester des Tempels, hat Pies in unserm Park gesehen; da muß ich denn bald selber daran glauben.

30. April 1899. Ich lasse mir den Gesang der Bonzen und der Bonzenlehrlinge, der wie die hohe Messe durch die Stille der Nacht klingt, sehr gern gefallen; wenn aber der Vollmond oder der Neumond kommt, dann werden die großen Tam-tams hervorgeholt und unerbittlich die ganze Nacht hindurch geschlagen. Die armen Bonzenlehrlinge sind zu bedauern, denn bei der Arbeit mögen sie wohl Durst bekommen; aber die Regeln sind streng, und einen bessern Trunk als Wasser kennt der Priester nicht.

Muong Tourakum = Monat der Rosen (Mai). Ich bin zur Abwechslung wieder einmal auf Reisen. Der Ausflug ging diesmal ins fruchtbare Tal des Flusses Gnüm, der sich etwa 50 Kilometer unterhalb Nong Khay in den Mekong ergießt.

Der neue Résident supérieur war in Begleitung des Kommissärs und einer Eskorte über Land nach Luang Prabang gereist; den zurückkehrenden Kommissär, unsern Freund und

¹⁾ Peter heißt seiner Brille wegen: Than si Ta! der Herr mit vier Augen.



Beschützer des Handels, wollte ich bei dieser Gelegenheit in Touratum, dem Centrum des Verkehrs im Tale Gnüm, treffen und machte mich also eines Samstag abends in Begleitung von Thi, einem Anamiten, und Phan, einem Laotier, die in unsern Diensten stehen, sowie einem Landeskundigen als Führer auf den Weg. Die Leute trugen das Notwendigste auf dem Rücken an Bambusstäben. Ich selber eröffnete den Zug hoch zu Roß, und so schlugen wir uns bald, den Mekong verlassend, rechts in die Büsche.

Als die Sonne am Untergehen war, sagte mir der Führer, das Ban (Dorf) Na-Sai sei nicht weit, wir würden dasselbe in Bälde erreichen. Ich gab deshalb dem Pferde die Sporen und trabte lustig drauf los, um noch vor Dunkel die Ansiedlung zu sehen. — Diese kam aber nicht. Die Sonne war glühend hinter den fernen Bergen untergegangen, und Nacht senkte sich auf die Gefilde. Bald führte der Weg durch einen Sumpf, und da fand ich es doch geraten, auf meine Begleiter zu warten. Sie kamen aber nicht, und ich ritt zurück, fand sie jedoch nicht mehr. Da blieb nichts anderes übrig, als der Straße zu folgen. Da die Nacht immer dunkler wurde und der Mond, der im Zenith stand, kaum seine schwache Sichel durch die Wolken schimmern ließ, so hieb ich auf das Roß los, um baldmöglichst unter Dach zu kommen. Im Sumpfe verlor sich der kaum sichtbare Weg bald gänzlich, und ich befand mich in einer nicht ganz heimeligen Lage. Das dumpfe Brüllen des Tigers tönte beunruhigend aus dem nahen Walde; aber ein Licht schimmerte hell und freundlich über den Sumpf herüber. Da blieb wohl nichts anderes zu tun, als straks auf das Feuer loszureiten. Also vorwärts! — Doch plötzlich losch es; dafür flackerten zehn andere links und rechts auf. Also Irlichter! —

Zudem war ich im Kreise geritten, die Sterne des Himmels zeigten es an; das Kreuz des Südens, das tief in meinem



Rücken gestanden, befand sich vor mir, und der Gürtel des Orion flammte in voller Pracht hinter mir. Bei meinem Ritt durch den Sumpf hatte ich deutlich in der Ferne eine hohe trockene Stelle gesehen und Büffel hatten darauf gerastet; ein helles Brüllen klang jetzt durch die Nacht und brachte mich auf den Weg zum trockenen Plage. Ein paar hohe Bäume standen dort; die Büffel flohen bei meinem Nahen in den Sumpf, und da war auch wieder ein Wagengeleise, der verlorene Pfad. Ich wußte aber aus Erfahrung, wie leicht der Pfad im Dunkeln verloren geht und beschloß, mein Pferd abzusatteln und die Nacht an dieser schönen Stelle zuzubringen. Ich schnitt Zweige ab und bereitete mir damit ein Lager, der Sattel diente als Kissen, und der Gürtel wurde um ein Loch enger geschnallt, um den knurrenden Wagen zur Ruhe zu bringen. — Ich legte mich also aufs Ohr, und da schimmerte das verflixte Licht schon wieder herüber, genau an derselben Stelle, klar und flackernd wie ein Feuer; auch konnte das Dorf nicht ferne sein. Nun morgen bei Tagesanbruch werden wir die Spur schon wieder finden; für heute mußte das harte Lager in dünnen, nassen Kleidern genügen. Fieber schüttelten mich bald, und die Lage war ganz ungemütlich.

„Ja, Ihr Herren Geschäftsreisende in Europa, bei Euch geht's einfacher, leichter und geschwinder!“

Ich mochte etwa 2—3 Stunden so gelegen haben, die kleine Sichel des Mondes war nun verschwunden; da kamen Lichter, Stimmen wurden hörbar, bald konnte ich fünf mit Fackeln versehene Leute erkennen, die sich soeben wieder entfernen wollten, als ich ihnen zurief, hierher zu kommen. Es waren meine zwei Diener, der Mandarin des Dorfes Na-Sai und zwei andere, die auf die Suche nach mir gegangen waren. Man war bald auf der Straße, und nach einstündigem Marsch langten wir im Dorfe an. Ich nahm Chinin, trank einen heißen Grog und



fühlte mich bald wieder zu jedem Tun entflammt. Den Rest der Nacht brachte ich im Tempel zu, und bei Tagesgrauen weckte ich meine Leute, um den Weg fortzusetzen. —

Am Ende des Dorfes nahm uns sogleich der Schatten des Waldes in seine angenehme Kühle auf, und ein stundenlanger, wunderbarer Ritt im Urwald folgte. Der schmale, zu Pferd kaum passierbare Pfad war mit Messer und Feuer durch die Wildnis gezogen worden, mächtige alte Bäume stehen mit ihren ungeheuren Stämmen da, eng verbunden miteinander durch Lianen und Schlingpflanzen aller Art; Unterholz, Bambus, Stacheln und Dornen füllen jeden leeren Platz aus; dies ist jungfräulicher Urwald; kein Mensch hat daran je getastet, keine Art die Zerstörung begonnen; hier ist das Revier der wilden Tiere, der Affen und Schlangen und allen möglichen Ungeziefers. Bunte Vögel wiegen sich oben im Dom auf lichten Zweigen, Papageien kreischen, und Schmetterlinge, wie nur glühende Phantasie sie denken kann, flattern von Blatt zu Zweig, von Blume zu Blüte.

Ban-Isà i. Die Häuser dieses Dorfes sind auf Pfählen gebaut, und unter jedem stehen einige Webstühle. Dies ist immer ein Zeichen von Reichtum; denn wer in diesem Lande arbeitet, hat Geld. Die Seide wird nur vom weiblichen Teil der Bevölkerung bearbeitet, und da ich immer auf Seide, Cocons und Déchets ausgehe, so habe ich bald das ganze schöne Geschlecht des Fleckens um mich herum. Eine solche Versammlung von Dorfschönheiten dürfte Euch einigermaßen interessieren. Man sitzt im Halbkreis um den Than herum, die schüchternen in respektvoller Entfernung, die beherzten in der Nähe; in der vordern Reihe hocken alle alten Weiber, alle bekleidet mit dem Sin (einer Art Unterrock), Betel kauend und die rote Sauce in die Mitte spuckend. Die jüngeren Weiber kommen in zweiter Linie und die Mädchen zu hinterst. Die Laotierin



ist kurz geschoren à la brosse und schmückt sich mit Blumen. Dok-mai, eine weiße Liliacee, wird hinter die Ohren und in die Haare gesteckt; wie sie sich dort halten, kann ich kaum begreifen, da beim Sprechen lebhafteste Gesten gemacht werden und das Kopfschütteln ein großes Verständigungsmittel ist. Junge Damen tragen dann noch den phà, ein um die Brust geschlungenes meist gelbes Tuch. Der Sin ist fast immer aus Seide, reich mit Goldfäden durchwoben; unter dem Sin tragen Mädchen aus bessern Ständen noch einen weißen phà aus Baumwolle, der kokett am obern Ende heraus schaut; man legt großen Wert auf dieses Hervorschauen des phà, da es eine vornehmere Gesellschaftsklasse verrät. Mit älteren Damen kommt man am besten aus; sie begreifen, daß, wenn Fremde etwas nicht verstehen, man es wiederholen und erklären muß. Mit jungen Damen ist schon nicht so leicht zu verkehren; sie glauben, man wolle sie ärgern, wenn man nicht gleich versteht, was sie quatschen, und laufen davon.

Ban-Kenn. In der Sala¹⁾ stieg ich ab und wurde sofort von den Eingeborenen haufenweise besucht; es gibt dort viele Leute, die noch nie einen Weißen gesehen hatten und besonders unsere Art des Essens macht den Leuten Spaß. Vornehme und Älteste des Dorfes gaben mir das Geleite in die verschiedenen Tempel; man besichtigte das Dorf von einem Ende zum andern, was drei Stunden erforderte; überall finden sich große Plantagen der Maulbeerbäume, wo die Seidenraupen gezüchtet werden. Das gesponnene Seidengarn ist jedoch roh und grob wie alle Laos-Seide und kann in europäischen Webereien nicht benützt werden.

Am Abend war das ganze Dorf vor der Sala versammelt, und die Frau des Tha San brachte mir eine Messingschale

¹⁾ Leere große Hütte, in jedem Dorf zu finden, die als Unterkunftsort für die Reisenden dient.



gefüllt mit Früchten und geschmückt mit Dok-may (Lilie). Die Geschenke werden immer sehr ceremoniell überreicht. Die Geberin läßt sich auf die Kniee nieder, bietet die Schale und faltet dann die Hände, dieselben über dem Kopf erhebend; eine leichte Neigung des Oberkörpers folgt, dann sinken die Arme, und man beginnt zu sprechen. Die Eingeborenen sprechen niemals zu einem Weißen anders als am Boden kauern; selbst Mandarinen befolgen das beschriebene Höflichkeitsceremoniell.

Trifft man Lao's auf der Straße an, so nehmen sie den Hut schon von ferne ab, begeben sich an den Straßenrand, und wenn der Than dann nahe ist, so kauern sie nieder. Junge Weiber kehren dem Europäer in dieser Stellung meistens den Rücken, immer aber, wenn sie keinen phà (Brusttuch) tragen.

Tritt man in ein Haus ein, so wird man in den ersten der Weiter zunächst liegenden Raum gewiesen; man holt sofort eine Matte und ein Kopfkissen herbei, und der Hausherr kauert gegenüber dieser Matte, auf dieselbe weisend und zum Sitzen einladend. Hat der Than dann Platz genommen, so setzen sich auch alle die herum kauernenden Männer und Weiber auf den nackten Boden. Vorerst schweigt man eine Weile, unterdessen werden Cigaretten und eine Wasserflasche vor den Than gesetzt. Jedermann raucht, dann kann man anfangen zu sprechen. Die Kinder haben immer Angst und laufen davon; junge Mädchen halten sich im Hintergrund, ältere Frauen, besonders Großmütter, haben viel Autorität.

Gestern Nacht habe ich einer Gesangübung der Priester beigewohnt; die einfachen Weisen klingen recht erhaben in die Dunkelheit hinaus. Die Übung war im Hause des Oberpriesters; er selbst saß im Hintergrund und hatte den Text in den Händen; vor ihm brannte eine Fackel und erhellte nur düster das eiförmige Gemach, in dem, rund um das Licht, die Priester auf dem Boden saßen oder lagen und während der Gebete lachten



und schwakten. Weiter entfernt saßen dann die Nen (Priesterlehrlinge) allerlei Mlotria treibend. Cigaretten rauchten alle, und große Salven von Gelächter brachen los, wenn ein Priester, die Hände vor dem Gesicht gefaltet, in tiefem Ernst seine Vitanei singend, einen Fehler machte oder stecken blieb; besonders die kleinen Nen, mit ihren geschorenen Köpfen und Kinder Gesichtern, in der gelben Toga der Priester, trieben's bunt und sehen auch kurios aus, ein Gemisch von Jugendfreude und priesterlichem Ernst.

Vien-Tiane, 25. Juni 1899. Der Mekong ist im letzten Monat um vier Meter gestiegen und wälzt seine dunkelbraunen Wogen mit einer ganz entsetzlichen Gewalt talwärts, Bäume, Wurzeln und Schutt mitreisend. Die Regenzeit ist mit all ihren Unannehmlichkeiten hereingebrochen. Ich liebe die Hitze doch mehr, als dieses feuchte nasse Wetter, wo Mosquitos die geplagten Menschen beinahe zu Tode fressen. Auch Schlangen und Blutsauger kommen jetzt hervor. Ich unterhalte unter meinem Hause zwei rauchende Feuer, um das Ungeziefer zu verscheuchen.

Zwei Arten von Mücken könnten einen verrückt machen, die einen heißen Hin, sind kleiner als Stecknadelpöpfe, fast unsichtbar, gehen selbst ins Mosquitonez und stechen wie Wanzen. Die andern, etwas größer, stechen nicht, setzen sich aber an die Ränder von Augen, Nase und Mund; nur Rauch vertreibt sie und man bringt deshalb die Pfeife oft den ganzen Tag nicht aus dem Mund. —

Ich habe im Ban Kenn einen Webstuhl abgezeichnet, habe nun einen solchen unter meinem Hause auf zurechtgeschnittenen Balken konstruiert und lasse Seide weben.

Vien-Tiane, 18. August. Seit meinem letzten Schreiben bin ich von einer bösen Dysenterie heimgesucht worden und werde wahrscheinlich ins Spital nach Pak-Hin-Boun gehen müssen.



Ban Sitan, 24. August. Wieder schallt des Abends vom Sonnenuntergang bis zum Schlafengehen vom benachbarten Watt her der Bonzen heiliger Chorgesang, dem ich so gerne lausche, zu mir herüber; es schwebt der Knabenchor der Ken wie Engelsgesang hoch über den düsteren Melodien der Thian Hua; sanft schlägt die Glocke, und dumpf hallt zwischen drein der Gong. Sie singen ihrer Gottheit Buddha zu Ehren. Heute gar bei Vollmond sind der Chöre und Glockenklänge und Trommelschläge kein Ende; der Vorsinger hat seine besten Lieder gesungen und der Sprecher seine längsten Gebete gesprochen.

In der Nacht haben wir einen fürchterlichen Sturm und Wolkenbruch gehabt und eine der größten Cocospalmen, schwer mit Früchten behangen, ist unter tosendem Donner im Watt zusammengebrochen; der Chor hat sein Lied ununterbrochen fortgesetzt, trotz Regen und Sturm und trotz Splintern der stürzenden Palme. Ruhig klang der Preisgesang durch Nacht und Grauen, klar steigen die Worte hinauf zum düstern Himmelszelt: Oh kha sa! anna pan thé, oh, pan thé, oh kha sa! — — —

Am Nachmittag haben sie unter leisem Klagegesang die Leiche eines Kindes verbrannt. Über dem kleinen Sarglein aus leichtem Holz, mit weißen Baumwollfäden umwunden, und vom Oberpriester an eben solchen Fäden zur Stätte geführt, wölbte sich turmhoch der Scheiterhaufen. Jetzt tritt Stille ein. Der Priester zündet an heiliger Flamme den Bund Baumwolle an, Stroh und leicht brennbare Materialien fangen den kleinen Funken auf, und bald brennt's lichterloh! Wieder beginnen die sanften leisen Gesänge; noch ein Gebet wird von den Priestern gemurmelt; dann entfernen sich diese im „Gänsemarsch“ wie sie gekommen sind. Nachher ist Schmaus und Fest und „Jon“.

„Jon“ ist etwas ganz Sonderbares! Zur leisen melodischen Musik einer Art Flötenorgel wird ein Mimentanz aufgeführt. Die Füße bleiben ruhig, oft sogar ist der Tänzer oder die



Tänzerin auf die Knie gesunken, und nun werden die Arme, Handgelenke und Finger in hübschen oder wilden Verzückungen bewegt und verrenkt, je nachdem die Musik Sanftmut haucht, oder in Leidenschaft aussprüht. Der Kopf, die Schultern, Brust und Unterleib machen die Bewegungen mit, oft zierlich, oft arg verstümmelte Formen vorführend. Ein Reisender, ein Fürst, Europäer im allgemeinen, werden durch Fon geehrt. Die Wirkung des Fon auf ein Laogemüt ist großartig; der Zuschauer verfällt in Staunen und Verzückung; seine Augen sind weit geöffnet; er folgt magnetisch den Bewegungen des Tänzers, der seine Augen halbgeschlossen zu Boden heftet. Es ist mir öfters passiert, daß ein Mädchen, das mir Fon machte, plötzlich die Augen voll aufschlug und mir ins Gesicht sah. Dies ist eine Liebeserklärung und ein Lao würde derselben nicht widerstehen. Eine junge Laotierin macht Fon wie eine junge Dame bei uns Klavier spielt.

Vien-Tiane, 30. September 1899. Mein Geschäftsfreund Pho Muck sagt, man müsse vor jeder Transaktion den Thian Hua (Priester) fragen, ob man's wagen soll. Auch ein Wachskerzlein opfern, ist nützlich. Einen Baumwollfaden um's Handgelenk binden, bringt Glück und Segen und in der Ehe Liebe und viele Kinder.

Baumwollfäden werden bei jeder Gelegenheit gebunden, dem Neugeborenen zum raschen Wachstum; den Kranken wird ein Faden ums Handgelenk gewunden zu glücklicher Genesung, dem Reisenden, daß er ohne Unfall die Kengs passieren möge. Und die Liebenden fesselt ein Faden, den Mann am linken, das Mädchen am rechten Arm, der dann auf's geratewohl zerrissen wird, und wer das längere Ende hat, hat die größere Liebe im Herzen. So läßt Buddha durch den Baumwollstrauch auch in die tiefen Kammern des Lebens blicken.



Und so sind wir zu den Liebenden gekommen und dürfen noch einen Blick tiefer wagen, in die Geheimnisse der laotischen Jugend. Der Schatz empfängt von seinem Mädchen eine Dok-may (Lilie), die er, da er kein Knopfloch besitzt, hinter die Ohren steckt und so geschmückt sich stolz seinen Kameraden zeigt; der süße Duft der weißen Blüte soll die zarten Gefühle ausdrücken, die sie für ihn hegt. Er dagegen gibt ihr eine feuerrote Dok-philà (Granate), welche ihr die Glut seiner Leidenschaft übermittelt; auch sie steckt den Liebesboten hinter die Ohren.

Und kommt dann das Fest der Vereinigung, der Bun, so werden wieder Blumen und Baumwollstränge in Massen geopfert. Am frühen Morgen versammeln sich die Geladenen im Hause der Braut und werden dort bewirtet.

Um die kleinen, 30 cm hohen Tischlein lagert sich die Gesellschaft, hunt durcheinander auf Matten und greift tapfer nach Gesottenem und Gebackenem, nach Reis und Padek,¹⁾ dann wird Musik gemacht und Ton und Brandy getrunken.

Auf messingenen Tafelaufsätzen sind reiche Opfer aufgestellt: Früchte aller Art, übersät mit Blumen, dazwischen Kuchen und Gebäck, Reis der feinsten Qualität, und Kerzlein aus gelbem Wachs und nicht zu vergessen die Baumwollstrangen, die alles verbinden.

Nun spricht der Älteste ein Gebet, er bittet Buddha um viel Geld und viel Reis und viele gesegnete Jugend, daß die Büffel gesund bleiben und das Reisfeld gut ertrage u. s. w. Dann werden die Fäden geschlungen; in der linken Hand hält der Mann Eier und Reis und Kuchen, die Gottheit bittend, es niemals an diesen Dingen fehlen zu lassen, und „Sie“ nimmt in die rechte Hand Früchte, Seide und Baumwolle, damit auch an diesen Dingen im künftigen Haushalt kein Mangel sei, dann werden die beiden Handgelenke zusammengebunden

¹⁾ Fischgericht.



und der Faden gebrochen. Dann wiederum Schmaus und Festgelage, bis zum Sonnenuntergang.

Vien-Tiane, 21. Oktober 1899. Vor 3 Tagen haben wir ein liebliches und interessantes Fest gehabt. Bei Sonnenuntergang begannen die Priester die Gongs zu schlagen. Am Nachmittag waren Wettfahrten auf dem Strom gewesen, und die langen gold- und rotgeschnäbelten Schiffe lagen noch in Bereitschaft. Die Bonzen machten sich eifrig an die Arbeit, einen Boden aus Bambus über je zwei Boote zu legen, um einen Feuerherd mit einer großen Pfanne voll Öl aufzustellen. Ein großes Feuer prasselte auf dem Herd, und aus der Pfanne floß häufig Fett in die Flamme.

Als dann die Nacht sich über die Wasser senkte, da begann eine Menge von Booten, unter harmonischen Glocken- und Gongklängen vom Ufer abstoßend, kleine unzählige Lichter in den Strom zu setzen. Kokoschalen, Bambusröhren, Bananenhülsen, und was nur Öl fassen konnte, wurde aus der großen Pfanne der Priester gefüllt, ein Docht von Baumwollfäden hineingesteckt und am Feuer der Priester angezündet. Langsam bewegte sich die Feuerschnur gegen die Mitte des Stromes und näherte sich dem gegenüberliegenden Ufer. Aber nicht nur von unserm Dorf Ban-Sitan war das Feuerboot abgefahren, auch von Vien-Tiane, vom Watt-(Gemeinde) Sissaket, vom Watt-Sapp und vom Watt-Chan schlängelten sich die Feuerketten über den Strom; auch von weiter oben, von Ban-Coutan und von Ban-Kien klang der Gong und fielen, Funken gleich, die Lichter ins Wasser.

Und hoch oben, so weit man zu sehen vermag, wo inmitten des Stromes eine Insel liegt, von Na-Ta und Ban-Jo-Tu flammten Lichter, kreuzten und querten und vereinten sich, und kamen schwimmend zu uns herunter. Es war eitel Schimmern und Glackern von hunderttausend kleinen, sich mit dem Strom



bewegenden Lichtern. Die schönen geraden Linien, die sich von Ufer zu Ufer zogen, wurden bald von der ungleichen Strömung zerstört; was fragt der Strom nach Ordnung, wie sie der Mensch einsetzt! Wie ein funkelndes Sternenmeer flutete es stromab.

Und warum dieses Lichterfest? Der Strom hat im Juli seinen höchsten Stand erreicht. Im August sinkt er bis zum nächstfolgenden April und Mai, und wenn droben in Tibet der Schnee anfängt zu schmelzen, bringt er uns Schutt und Trümmer und Bäume und ganze Inseln herunter und steigt dann wieder bis August; jahraus, jahrein! Der Niveau-Unterschied zwischen Hoch- und Niederwasser beträgt 16—18 Meter. Das Hochwasser fördert Schifffahrt, Handel und Verkehr, und wir hängen von dem größern oder kleineren Schwellen des Stromes ab.

Zur Zeit der Niederwasser ist der Wasserweg, der uns mit Cochinchina und Cambodja verbindet, gefährlich, ja beinahe unmöglich; die Steamers stellen ihre Fahrt ein und meine Briefe, die im Juli 13—16 Tage gebrauchen, um nach Saigon zu gelangen, brauchen einen Monat. Schlimmer geht's aufwärts, es kann geschehen, daß 2 Monate kaum genügen, mir meine Post zu bringen.

Und nun fällt der Strom, und die segenspendenden Wasser scheinen zu versiegen. Die Priester haben schon seit Jahrhunderten den bronzenen Gott im elften Monat laotischer Zeitrechnung gebeten, die Wasser so zu halten und nicht weiter fallen zu lassen; es hat zwar noch nie etwas genützt, aber wenigstens hat er den Strom nie ganz vertrocknen lassen.

Und so beten wir auch dieses Jahr wieder und setzen flammende Worte ins Wasser, die jeder, selbst der noch so ungebildete Laotier verstehen kann; er weiß: die hundert Millionen Flämmlein, die in ganz Laos in den Fluß gesetzt werden, bitten Buddha um stetige Flut, und er hört gläubigen Herzens den



Schlägen der Glocken und Gongs und den Gesängen zu, die vom Feuerboot herüberklingen und glaubt an seinen Gott! —

Wie das Feuer, so spielen auch die Blumen eine große Rolle im laotischen Leben. Wenn die Sprache häßlich zu nennen ist, so haben doch alle Blumennamen poetischen Klang, man könnte meinen, sie seien aus einer andern Sprache: Dok-Selika, Dok-Anika, Dok-Phila (Granate).

Mit Blumen wird Buddha geehrt; hohe Persönlichkeiten werden mit Guirlanden und Kränzen und zugestützten Palmenblättern empfangen. Heute brachte mir das Kind eines Arbeiters eine Schüssel voll Dok-Anika und streute dieselben auf Tisch und Boden. Sterbend hauchen diese zarten Blümlein, die von feinsten Farbenzusammenstellung sind, die herrlichsten Düfte aus.

Pak-Hin-Boun, 16. Dezember 1899. Peter ist von Saigon zurückgekehrt, und ich konnte vor 14 Tagen hierher ins Hospital reisen, wo Ruhe und Stille und gute Pflege wohlthuend auf mein Befinden eingewirkt haben. Aber die Besserung hält nicht an, und die Reise nach dem 1200 Meter hohen Hochplateau von Xieng-Quang, das in dieser Jahreszeit europäisches Klima hat, ist beschlossen. Mit nächstem Boot werde ich dieselbe antreten. Bis Pak-San habe ich Steamer, dann kommt Piroge bis Tha-Thoum, das ist ganz hübsch; aber dann zu Pferd, oder zu Fuß in 3 Tagen eine Niveau-Differenz von 800 Metern zu überwinden, wird harte Arbeit sein, bei meinem geschwächten Gesundheitszustand. Ihr werdet es zwar kaum recht verstehen können, denn Ihr kennt nicht diesen Wald, diese Wildnis, nicht das Durchschreiten von Flüssen und Bergen mit viel Gepäck. — —

Von der interessanten Beschreibung dieser Reise können wir nur kurzen Bericht geben, da sie zu viel Raum beanspruchen



würde. Über reißende Gewässer, durch herrliche Wälder, belebt von Vögeln, Wild und Affen, führte der Pfad unter teilweise großen Mühsalen von Ort zu Ort; die Nächte mußten oft im Freien verbracht werden, wobei große Vorsicht nötig war, da Tiger und Leoparden die Gegend unsicher machen.

Überall wurden Waren verkauft oder gegen Cautchouc getauscht.

„Am Weihnachtstag“, heißt es in der Beschreibung, mußten Körbe geflochten und Cautchouc verpackt und spediert werden. Aber am Abend kam eine Post herein, die mir durch die Güte der Mandarinen zugestellt wurde, die brachte mir einige Briefe aus der Heimat und Bücher und 2 Wochen Basler Nachrichten. Das war eine wirkliche Weihnachtsfreude.

Boricán, 3. Januar 1900. Heute kam endlich ein langersehnter Warenzug an; doch hat ein Boot gekentert, und viele Waren müssen getrocknet werden. Es sieht in der Sala aus, wie in einem 50 Cts.-Bazar: Seife in allen Farben, Sonnenschirme, Decken, Stoffe, Spiegel, Perlen u. s. w. Die Geschäfte gehen außerordentlich gut.

Xieng-Quang, 17. Januar 1900. 20 Tage bin ich seit Tatoum unterwegs, und wir hatten von dort einen bösen Weg; ein Fieberanfall, der mich ergriffen hatte, erleichterte die Sache auch nicht. In diesem Lande führen die Wege nicht über die Pässe, sondern über die Gipfel der Berge. Die Pferde klettern wie Ziegen, und die Leute tragen ihre Bürde mit Unwillen. Eines Tages gegen Mittag kamen wir zu einer Lichtung. Da haufen die Meo, das sind Chinesen, Bergbewohner, Älpler!! Nach einem ganz erschrecklich steilen Marsche durch den Urwald gelangten wir zu ihren Hütten, auf freier Alp! — Der alte Meo-Häuptling führte uns in seine Alphütte, und wir beschlossen, trotzdem es erst Mittag war, hier Nachtquartier zu beziehen.

Ich fühlte mich wohl, wie auf einer Schweizer Alp. —



Schweine wälzten sich auf dem Mist, Kühe standen im Stall; das gab der Gegend den Umgeruch. Es war kalt; Nebelflecken zogen vorbei, kurzes Gras mit Alpenveilchen und Männertreu — nichts fehlte zur „Sulalm“ als die schneegekrönten Gipfel der Berneralpen — Heimweh ergriff mich. —

Die Meo sind ein vollkommen abgesondertes Bergvolk; scharf markierte Gesichtszüge, starke Knochen und Muskeln vertragen den Nomaden und harte Arbeit. Die Weiber sind komisch gekleidet; weiße, Ballettkostüm ähnliche Röcke baumeln ihnen um die Beine, die mit Wadenbinden, wie ich sie benütze, umwickelt sind. Der Oberkörper steckt in einem weißen „Häs“ mit blauem Matrosenträger. Männer und Weiber tragen große silberne Reife um den Hals, an denen Muscheln, Perlen und etwa auch Goldklumpen hängen. Der Alte hat ein selbstverfertigtes Gewehr, mit dem er gut schießt. Ich habe in meinem ganzen Leben keine so interessante Bude gesehen. Meine Gesundheit ist ausgezeichnet.

Am nächsten Morgen begann ein Niedersteigen so steil, wie der Aufstieg gewesen war, nur kürzer. Gegen 12 Uhr erreichten wir Xieng-Quang, wo ich von der Sala Besitz ergriff und den Kommissär aufsuchte.

Xieng-Quang, 8. Februar. Mein Befinden wird immer schlechter; ich fühle mich furchtbar miserabel, kalt, Fieber, Dysenterie, keine Medizin und keine Milch mehr, keinen Zucker; Logis unter aller Kritik, Kulis in Revolution, und ich darf ihnen nicht zeigen, wie elend ich mich fühle. — — —

Luang-Prabang, 9. März. Ich bin sehr krank von Xieng-Quang weggegangen und habe mich nach dieser Stadt gewendet, da hier ein Hospital und ein guter Arzt ist.

Am 23. Februar morgens verließ ich Xieng-Quang mit 15 Kulis; ich war zu schwach zum Reiten oder Gehen und wurde im Tragstuhl bis Muang-You gebracht und von dort per Piroge hierher, wo ich in guter Pflege bin.



Ein wunderschönes Stück Erde wurde durchquert. Tannenwälder wechseln dort mit Weidland und Eichenwäldern; kleine Wasser durchziehen dieses Eden, dem leider alles menschliche Leben fehlt. Hier nehmen verschiedene Flüsse ihren Ursprung, die sich später mit dem Mekong verbinden. Bald stehen wir an einem tiefen, lieblichen und doch wilden, farbenprächtigen Tale; ein Einschnitt in die Hügel; hinunter gleitet der Blick und findet ein grünes Wasserlein zwischen Tannen und einen Steg, aus Fichtenstämmen gezimmert.

Die Tannen-, Pfirsich-, Kirsch- und Birnbäume verschwinden; dafür erscheinen wiederum wilde tropische Gräser und Schilfe, die ganze Bergeshalden bedecken, 3—4 Meter hoch werden und glühende Hitze in sich auffaugen. Das Land ist voll Wild. Den ganzen Abend hörte ich die Pfauen schreien; im Gebüsch wimmeln Schlangen, und in der Ferne röhrt der Hirsch. Gegen Mitternacht hörte ich den Todesschrei eines Hirsches, der vom Tiger ganz nahe der Sala erlegt wurde.

Meine Kulis sind eine Jammergeellschaft, beinahe alle sind krank: alles ächzt, stöhnt, pfeift und faucht in Lauten, die diesen Leuten eigentümlich sind. „Darr, darr“ heißt's immerfort; man hat mich gestern dreimal aus meinem Stuhl geworfen, heute nur einmal; alle sind dem Opium verfallen.

Der 26. Februar, ein Sonntag, war ein langer Tag und die Reise mühevoll. Ich war sehr schwach und wurde bei Ankunft in der Sala dermaßen vom Fieber geschüttelt, daß ich von meinem Diener sofort zur Ruhe gebracht wurde.

Meine Kulis hatten große Angst, in der Sala zu bleiben, weil sie glaubten, ich müsse sterben und würde als Pie (Geist) auf dem Dach der Sala sitzen und ihnen Böses tun.

Ein erquickender Schlaf stärkte den müden Körper, und ich fühlte mich beim Erwachen bedeutend besser. Meine Kulis, Träger und Tragstuhlmänner aber hatten alle Reißaus genommen



und hatten mich mit all meinem Gepäck und meinem Diener in der Wildnis allein gelassen.

Zu allem bekam ich um 9 Uhr nochmals einen Schüttelfrost, hatte keine Medizin und keine Milch mehr — kurz, ich war beinahe zu Ende mit meinem Mut.

Meine entlaufenen Kulis ließen mir durch den Mandarin des Dorfes sagen, daß sie für den doppelten Lohn weiter mitgehen wollten. Da ich aber diesen frechen Patronen, wenn ich mein Ansehen auch nur einigermaßen wahren wollte, nicht nachgeben durfte, andererseits aber auch am Rande meiner Kräfte angelangt war und mich nach dem Hospital sehnte, so ließ ich den Dorfältesten kommen und sagte ihm, daß ich zu sterben hätte, aber nach Luang-Prabang gebracht zu werden wünschte. Sollte er mir nicht binnen einer Stunde 20 Kulis aus seinem Dorfe zur Verfügung stellen, so müßte ich hier sterben und mein Vie würde auf das Dach seines Hauses sitzen und er würde Fürchterliches erleben. Das half; nach einer halben Stunde meldete sich ein Mann mit 19 Trägern und bald war die Kolonne reisefertig. In Eilmärschen langten wir ohne wesentliche Unterbrechung am 5. März in Luang-Prabang an.

Ich war so elend, daß ich kaum den Weg ins Hospital zurücklegen konnte. Ich wurde in einer hübschen Bambushütte einquartiert und war froh, mich hinlegen zu können und von einem guten Arzt gepflegt zu werden. Derselbe will mich einige Wochen hier behalten; wenn ich nicht kuriert werden kann, so reise ich nach Europa.

* * *

Nach einem Aufenthalt von 3 Wochen in Luang-Prabang kehrte Fäsch nach Vien-Tiane zurück. Aber die Besserung hielt nicht an, und im April mußte die Reise nach Europa antreten werden. In der Heimat genas er bald, und ein Auf-



enthalt auf Rigi-Scheidegg stärkte seinen Körper wieder so, daß er die Rückkehr nach dem Felde seiner Tätigkeit beschloß.

Wohl wäre das Bleiben in Europa das beste gewesen; aber wer möchte einem Manne im Vollgefühl seiner Pflicht dem Freunde gegenüber und angesichts eines aufblühenden Geschäftes, das mit so viel Gefahr, Energie und Selbstüberwindung gegründet worden war, mit ängstlicher Sorge die Freude an seiner Arbeit, die sein ganzes Tun und Denken erfüllte, beschränken oder gar nehmen?

Er kehrte also im Januar 1901 nach Hinter-Indien zurück.

Die Rückreise nach Europa, der Aufenthalt daselbst und die zweite Reise nach Laos, die dieses Mal zur Erforschung eines sicheren und kürzeren Landweges über Haiphong, durch Tonking und übers Gebirge nach Laos auf mühevollen Elefantenspäden gemacht wurde, hatten ein volles Jahr in Anspruch genommen.

Die Briefe melden des Interessanten fortwährend viel. Raummangel und die Furcht, unsere Leser zu ermüden, verbieten, auf dieselben näher einzutreten. —

Während 2 $\frac{1}{2}$ Jahren lauteten die Berichte über Fätschs Gesundheit gut.

Am 25. Juli 1903 erkrankte er jedoch plötzlich am Fieber. Der ihm eng befreundete Arzt der Ambulance in Vien-Tiane pflegte ihn mit großer Liebe und hoffte, ihn bald wieder genesen zu sehen.

Aus einem Briefe aus diesen Tagen vernehmen wir folgende kleine Geschichte:

„Ich habe einige böse Tage hinter mir; das Fieber hat mich arg geschüttelt, heute geht's aber wieder besser.

Ich hatte den Besuch meines alten Freundes, des Oberpriesters vom Tempel von Sissaket, der selbst nachsehen wollte wie es mir gehe.



„Sei unbesorgt, mein Sohn“, so sprach er, „das Fieber wird bald verschwinden; die bösen Dämonen werden dir nichts anhaben können; denn die guten Geister beschützen dich, weil du unserm Gott wohl gefällst.“

Ich habe nämlich vor kurzer Zeit auf Wunsch des Alten die Buddhas im Tempel mit Goldfarbe angestrichen und mir dadurch das Wohlgefallen und die Freundschaft der Priester und ihrer Götter erworben.“ —

* * *

Da aber kam ein Rückfall. Ein plötzlicher Anfall von Dysenterie trat auf, und trotz bester Pflege erlag der Kranke dem tödlichen Leiden am 5. August 1903 im Alter von 32 Jahren.

Er wurde in Vien-Tiane beigesetzt, auf dem alten Tempelgrund, dicht bei dem Grundstück, das er erworben, bebaut und bewohnt hatte. — Es war ihm nicht vergönnt, die Früchte seiner Arbeit zu schauen.

